

Aus Norddeutschland trete ich die Reise nach Biel an, eine Stadt in der Schweiz, in der schon die Straßenschilder verraten, dass hier zwei Sprachen gesprochen werden. Ich habe Wünsche im Gepäck. Ich möchte mich mit KollegInnen austauschen, vor allem aber freue ich mich darauf, innezuhalten in der Routine des produktiven, flüssigen, intuitiven Übersetzens. Langsames Arbeiten ist im Alltag nahezu unmöglich. *Klingt gut? Okay, lass es erstmal stehen.*

Kontrastprogramm. Zwei Tage lang nehme ich die Wörter einzeln in die Hand, drehe sie hin und her wie Puzzleteile, überprüfe, ob sie links und rechts und oben und unten passen und wie sie sich auf das Gesamtbild des Textes auswirken. Ach ja, und ich möchte mir selbst etwas ausdenken und es zu Papier bringen.

Mit klopfendem Herzen begeben sich am Samstagmorgen zum Schweizerischen Literaturinstitut, einer schmucken Jugendstilvilla in einem weitläufigen Garten mit gepflegten Kieswegen. Es ist warm in dem Haus, und warm und freundlich ist auch der Empfang in dem alten Salon im Erdgeschoss.

Mitglieder der Vorbereitungsgruppe erklären auf Französisch, Deutsch und Italienisch den Ablauf der Veranstaltung, und dann geht es los und in die Vollen. Wir verteilen uns auf drei Seminarräume.

Das Gedicht von **Marina Skalova** habe ich nicht übersetzt. Der Text erzählt von sehr persönlichen Empfindungen - da mochte ich nicht eingreifen, zumal eine deutsche Version der Autorin gleich neben dem französischen Gedicht steht. Also nehme ich als Gast an dem Seminar teil und höre, dass der herzennahe Charakter des Textes und die zweisprachige Fassung auch andere haben zögern lassen. Manchem Übersetzer aber geben genau diese Merkmale Gelegenheit, seine Worte sehr frei zu wählen. Vorschlägen auf der lexikalischen Ebene – die Angst „zittert“ am Fenster, anstatt zu „flackern“ wie im Original – folgt eine umfassende Interpretation, quasi eine Psychoanalyse des Gedichts. Aus der „Angst“ wird ein konkretes „Gefahrgefühl“, das Ringen um Genauigkeit schlägt sich in längeren Versen und Neologismen nieder. Ein anderer Teilnehmer entscheidet sich für harte Viersilber und Imperative. So wird aus der Psychoanalyse die Psychotherapie des Textes, so spuckt der Übersetzer kathartisch aus, was die Autorin nur andeutet: „silence blanc carrelé//les mots raturés//les chaises à la renverse“ wird zu: „Blanches catelles//Ne parlez pas//Des mots biffés//Des chaises à terre“. Jetzt bewegen wir uns schon im Grenzbereich zwischen Übersetzen und Erschaffen.

Bei der nächsten Autorin gerät die Übersetzung dann vollends in die Krise. Ist bei Skalova das intime Empfinden der Taktgeber, so übernimmt in **Isabelle Sbrissas Gedicht „Les Baisers de la fillette et du don“** die Sprache selbst das Regiment. Homonymien verweben den Text und produzieren den Sinn – der beim Übersetzen eine untergeordnete Rolle nicht nur spielen darf, sondern muss, weil das „Konstruktionsprinzip“ im Deutschen nicht funktioniert: „La fillette tient un parapluie fermé. Elle frappe le bout métallique contre la dalle cimentée du trottoir. *Toc toc toc ... les sociétés archaïques ne reposaient nullement sur ... le marché ou le troc ...*“ (Dt.: toc toc toc – klack klack klack//le troc – Tauschhandel) Der Übersetzer ist zur Freiheit quasi gezwungen. Was er nachbildet, ist weniger der Inhalt des Textes, es sind die Dichtheit der formal-inhaltlichen Bezüge, der Klang, die doppelten Bedeutungen und der Schreibprozess selbst.

Entspannung dann beim „Kollektiven Schreiben“ am Spätnachmittag. Scurrile, überraschende, traurige und lustige Geschichten entstehen und sind abends auf der Lesung im Centre Pasquart als Collage zu sehen.

Genug Abenteuer und Anregung für heute, die Speicher sind voll. Ich gehe früh schlafen.

In ihren Romanen passiere nicht viel, sagt **Anne Brécart** am Sonntagmorgen. Äußerlich. Das Innenleben der Protagonistin in „La femme provisoire“ hingegen erkundet sie sehr genau und findet für deren Gefühlslage anschauliche Bilder in der Natur. Und da ist es wieder, das Ringen um Worte. „Je me souviens de cet engourdissement qui m'avait saisie ...“ Lässt sich das mit *Taubheit* übersetzen, oder ist der körperliche Bezug (taube Ohren) zu stark? Und denkt ihr bei *Betäubung* nicht auch eher an die Narkose vor einer Operation? Freude, als sich ein Rhythmus im Deutschen genau nachbilden lässt – „... la peau d'une énorme bête qui dort et qui rêve“ ... die Haut eines riesigen Tieres, das schläft und träumt.“ Welche Auswirkungen hat der Gebrauch des *passé composé* anstelle des *passé simple*? Plustert jemand sich auf wie eine Henne oder wie ein Huhn, das ein Ei gelegt hat? Idiomatic korrekt müssten wir uns für das Huhn entscheiden, aber später im Text legt die Aufgeplusterte ein mütterlich-fürsorgliches Verhalten an den Tag, das eher für die Henne spricht. Echt tierisch, der Text. *Puh*.

Angeregte Diskussionen also, Ideenfülle und Fragen über Fragen. Sie stellen zu können, noch dazu den Autorinnen selbst und in so angenehm offener Atmosphäre - das ist im Grunde wichtiger als jede konkrete Antwort. Denn die Fragen eröffnen dem Denken und der Fantasie neue Räume. Für diese Gelegenheit danke ich den Veranstaltern und allen anderen Beteiligten von Herzen. **Gerne auf Wiedersehen!**

Anja Mehrmann, geboren 1965 und nordisch by nature, hat Romanistik studiert und übersetzt hauptberuflich Unterhaltungsliteratur, zuletzt z. B. „Before Us“ von Anna Todd. Sie lebt, liebt und arbeitet in Osnabrück (Niedersachsen) und erkundet von dort aus die Welt und die Literatur.